



New York bei Nacht

Fot. A. P.

ein paar Kleinigkeiten sicherzustellen. Mein Vorhaben mußte ich jedoch aufgeben. Ein junger Spanier, der neben uns seine Wohnung innehatte, kam mir flüchtend entgegen mit den Worten: „Peligro de muerte. Se caen las paredes“ — „Todesgefahr. Die Wände stürzen ein.“ Dieser junge Mann, Besitzer einer guten Radio-Empfangsanlage, hatte bis jetzt da oben ausgehalten, um die Radio-Nachrichten, die die Regierung in die Nacht hinausfunkte, aufzunehmen. Zu meinem nicht geringen Schrecken teilte er mir die letzte Radionachricht mit, die besagte, daß binnen kurzem der Wirbelsturm in seiner vollen Gewalt hereinbrechen würde. Und das war die letzte Nachricht, die verbreitet werden konnte. Wenige Stunden später waren wir von der ganzen übrigen Welt getrennt, und so wie Habana von der Welt abgeschnitten war, so waren es auch die einzelnen Häuser und Menschen unter sich, inmitten dieser gewaltigen Naturkatastrophe.

Und jetzt begannen die schlimmsten Stunden, die ich bisher in meinem Leben durchgemacht habe. Stunden, in denen jede Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den anderen Menschen aufgegeben werden mußte. Stunden, in denen man beten lernte. Es ist fast unbeschreiblich, mit was für einer Gewalt das Unwetter tobte, mit allem Heulen, Krachen und hoffnungslosen Sirenschreien. Neben uns befand sich ein Hochhaus, das nicht so stabil gebaut war wie unser Haus, und jeden Augenblick fürchteten wir, daß es durch die Gewalt des Sturmes zusammenbrechen und uns unter sich begraben

würde. Immerzu hörten wir unsinniges Zusammenkrachen. Was es war, wußten wir nicht. Dann gab es wieder ruhigere Minuten, die zur Ewigkeit wurden, und während deren wir nur den einzigen Gedanken hatten: jetzt kommt gleich das Letzte, das Allerletzte. Plötzlich hörten wir ein alles übertönendes Zusammenbrechen. Durch ein kleines Fenster, von dem wir ein Stück freigelassen hatten, um wenigstens etwas Helligkeit hereinzulassen, mußten wir sehen, wie von oben herab große Steine, wahre Steinblöcke, Fliesen, Dachstücke, Balken und wer weiß was sonst noch in den Hof hinuntergeschleudert wurden, mit einem Kadau, der das Toben des Unwetters noch übertönte.

Wir konnten nicht mehr denken. Hoffnungslos und willenlos mußten wir uns in unser Schicksal ergeben. Es rührte uns nicht, daß über uns all unser Hab und Gut zerstört wurde. Nur einen Gedanken hatten wir: nicht unter den Trümmern des Hauses erschlagen werden! Eine kurze Atempause kam, als es etwas ruhiger um uns wurde, nachdem der Dröckel so ziemlich alles, was er dort oben greifbar gefunden hatte, heruntergeschleudert hatte. Aber schon drohte zum zweitenmal das Gespenst des Unterganges. Der wütende Sturm hatte das mächtige Portal zerbrochen und sich freien Lauf in den Hof verschafft. Die ungeheuren Balken, mit denen das Portal gestützt war, brachen wie Strohhalme. Ebenso die einzelnen Stücke des Tores selbst. Jetzt hatte der Bock freien Lauf in den Hof. An Rettung konnten wir